

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzurechnet. Einzelnummern kosten 30 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Administration und Inseraten-Annahme: Dring A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon S. 65.49, Postfach-Konto VIII 3001 / Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag Dr. A. Peter, Pfäferschwil-Zürich, Tel. 60

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2. per Zeile. Schlußfrist 10 Tage vor dem Erscheinen. Für die Anzeigen der Inseraten-Zentrale. / Inseraten-Schluss: Mittwoch Abend.

Nr. 29

Zürich, 22. Juli 1927

IX. Jahrgang

Wochenschronik. Schweiz.

Im Ständeratsaal in Bern tagte am 16. und 17. des Internationalen Städtebundes, der 28 Nationalverbände der Städte und anderer lokaler Korporationen. In die Leitung der Verhandlungen teilten sich Senator Wiesbaur, Amsterdamer, und Generaldirektor Senator Vind, der Leiter des hiesigen Bundes des Internationalen Städtebundes in B. u. S. Es lagen bei dem Delegierten aus Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Ungarn, Italien, Luxemburg, Polen, Schweden, Türkei und Jugoslawien. Die Schweiz spielte bei diesem internationalen Kongress eine ehrenvolle Rolle. Beim wichtigsten Verhandlungsgegenstand, „Straßenverkehrsfragen“ waren es Anträge des Schweizerischen Städtebundes, die angenommen wurden. Die vom Schweizerischen Verband aufgestellte einheitliche Straßenverkehrsordnung wurde als bahnbrechend anerkannt und eine Kommission für Verkehrsfragen unter dem Vorsitz des Sekretärs des Schweizer Städtebundes, Herr G. von Schultze, Zürich, eingesetzt. In einer Resolution kam der Wunsch zum Ausdruck, der Möchte dem Internationalen Städtebund in der Vernehmlichmachung des Verkehrs ein Sitz eingeräumt werden. Das Projekt einer internationalen Verkehrs- und Verkehrsregeln-Schule in Genf bildete ebenfalls ein wichtiges Thema. Der Verband der Städte in Genf erklärte seine Bereitschaft, eine internationale Verkehrsregeln-Schule zu gründen, immerhin erklärte man sich ohne jegliche Bindung für die Möglichkeit einer beratenden Institution.

Eine höchst interessante Beigabe bildete die anlässlich des Kongresses von der Gemeinde Bern veranstaltete Ausstellung in der Wandelhalle des Nationalratsgebäudes. Bern in Zahlen, die bildete den Beweis, dass statistisches Material sehr umfassend dargestellt werden kann. Da man unter anderem zu erfahren, was in Bern an einem Tag alles geschieht (im Jahresdurchschnitt berechnet). Täglich werden in der Bundesstadt drei Eichen geschlagen, kommen vier Kinder zur Welt, sieben 33 neue Einwohner in die Stadt und 31 wieder daraus fort; täglich werden zwei neue Wohnhäuser gebaut; ereignet sich ein Verkehrsunfall, werden 68 000 Briefe postiert und 38 000 Telefongespräche geführt; 450 Hotelgäste steigen täglich hier ab, die Straßenbahn befördert 61 000 Personen, die Kinos beherbergen 26 000 Menschen; es werden 30 000 Kubikmeter Rohgas verbraucht und endlich 46 000 Franken Steuern bezahlt.

Eine besondere Tabelle ist der Verteilung der Frauenerwerbstätigen gewidmet. Daraus geht, dass der größte Teil der berufstätigen Frauen Bern in Anstalten (Schulen usw.), Handel und Gewerbe tätig ist; verhältnismäßig klein, gemessen an der Zahl der männlichen Arbeitstätigen, ist die Zahl der in öffentlichen Verwaltungen angestellten Frauen, ebenso die Zahl der Industriearbeiterinnen und der Frauen in wissenschaftlichen und freien Berufen.

Unland.

Mit der überraschenden Macht einer Naturkatastrophe ist in Wien ein Aufbruch ausgebrochen, hat 87 Menschenleben vernichtet, 1000 Menschen verwundet, den prunkvollen Justizpalast mit allen wichtigen Ämtern zerstört, einen 24stöckigen Generalstabs und einen mehrtürmigen Verkehrsbauwerk zerstört. Große wirtschaftliche Schäden sind die Folge. Das

pöhlische Zerschlagen des internationalen Verkehrs hat die Gefahr ausländischer Intervention in sich. Italien drohte als erster der Nachbarstaaten mit militärischen Maßnahmen. Nun ist wieder Ruhe eingetreten, allein das Vertrauen in ein Gelingen des politisch zerrütteten Staates Österreich ist für lange Zeit dahin. Den äußeren Anlaß zu dem „ersten Schuß“, der Revolutionen entzündet, gab das Geistesurteil im Schandendorfer Prozeß, der Freispruch der drei Nationalsozialisten, die des Mordes an politischen Gegnern angeklagt waren. Der tiefere Grund liegt in einer unerhörten Verheerung von links und rechts. Auch der Einfluss Moskaus wird verantwortlich gemacht.

Ministerpräsident Poincaré hat Gelegenheit gefunden, seine berühmte Luncolletti Rede zu revidieren. Anlässlich der Einweisung des Denkmals für den „Unbekannten französischen Soldaten“ auf dem Friedhof von Laeken-Brüssel hielt er in Gegenwart des Königs von Belgien und der belgischen Minister eine Ansprache, in der er das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland berührte und den Willen der französischen Regierung betonte, an der Verhandlungstisch von Locarno festzuhalten. Der Kultus der Kriegshelden, wie er in Frankreich und Belgien betrieben wird, erscheint allerdings nicht besonders geeignet, diese Friedensgesinnung zu fördern.

König Ferdinand von Rumänien ist seinen schweren Leiden erlegen. Nun wird es sich bald erweisen, welches Ergebnis die schon lange dauernden Kämpfe um die Nachfolge gezeitigt haben. Der rumänische König aus dem Hause der Habsburger ist in seiner Stellung ein Gebilde, das fast ausschließlich in den Kriegsjahren zum Ausdruck kam. Er hatte das Wort „Căderea la Jemne“ mehr Berechtigung als in der rumänischen Politik der Gegenwart.

Eine Vorkämpferin für Frauenrecht.

Von Eugénie Dutoit.

Im Lesesaal der öffentlichen Bibliothek des „Jules-Jacques Kantuier“ hängt eine lebensgroße Porträtstatue, ein feines, von einer unförmlichen Haube eingerahmtes Frauenantlitz, dessen wunderbar durchgeleitete Züge auch die Gleichgültigsten einen Moment fesseln: „Curetaria Mott, a Quaterprecher 1798–1880“.

Quater – ursprünglich ein Spottname für die von der Mitte des 17. Jahrhunderts an rasch wachsende und heftig verfolgte „Gemeinschaft der Freunde“ – zeichneten sich aus durch ihre Sittenreinheit und aufrichtige Frömmigkeit, aber auch durch ihre welt- und staatsgewandten Wesen, ihre Verachtung für alles, was das Leben reich macht: Kunst, Musik, Wissenschaft; durch ihren engen Horizont und ihre einzig auf das Leben nach dem Tode eingestellten Streben. Wie konnte aus dieser Verschwärze eine Frauenrechtlerin hervorgehen, der die Nachwelt im Kapitol zu Washington eine Marmorbüste setzte!

1) Im Atlantischen Ozean. Staat Massachusetts, Nordamerika.
2) In England und Amerika verbreitet.

Aufgewachsen als eines der 17 Kinder des für seine Rechtschaffenheit und Arbeitsfähigkeit hochgeachteten Tristram Coffin (der in direkter Linie vom ersten Ansiedler der bis 1659 nur von Indianern bewohnten Insel abstammte), lernte sie als ganz junge Lehrerin in Philadelphia ihren Gatten James Mott kennen, mit dem sie über 50 Jahre in inniger, geistiger Verbundenheit lebte. Trotzdem auch er zu den Quakern gehörte, genossen doch ihre Kinder die Wohlthat eines frohen, reichen Familienlebens. Nichts Enges, Kleinelches oder Unfreies hatte Raum im Herzen und im Leben dieser seltenen Frau: großzügige Vortragsfähigkeit, heißes Erbarmen für alle an Leib oder Seele geknechteten, beides in einer tiefen Gottesfürchtigkeit wurzelnd, bildeten den Kern ihres Wesens und das Geheimnis ihres Einflusses.

Schon fröhe begann sie in den sonntäglichen Gottesdiensten zu predigen. Die Quaker haben weder Kanzeln noch ordinierte Geistliche; wer sich „vom Geiste getrieben“ fühlt – gleichviel ob Mann oder Frau – hat das Recht aufzutreten und zu predigen. Große Leichtigkeit des Ausdrucks, eine blühende Sprache, eingehendes Studium von William Tenn's Schriften, belebt durch religiöse Inspiration, machten L. Mott bald zu einem ausgezeichneten Prediger: Gleichstellung der Geschlechter in Haus und Gemeinde war ihr von jeher etwas Selbstverständliches. Sie wurde häufig nach auswärts gerufen bis – ihre intensive Anteilnahme an der Sklavenfrage ihre Popularität unter den eigenen Glaubensgenossen fast ganz untergrub. Ihr Mann gab aus Gewissensgründen eine einträgliche Stelle in einem ganz auf Sklavenarbeit fußenden Baumwollgeschäft auf; sie selbst führte es durch, ihren Bedarf für Kinder und Haushalt nur dort zu decken, wo freie Arbeiter angestellt waren – eine „Schmucke“, die ihr viel Spott und sogar scharfe Tadel eintrug. Aber unbeirrt ging sie ihren Weg weiter, organisierte einen Verkauf von Gütern der von Allen entlohten, der Sklaverei entkommenen Schwarzen und gab ihnen Gastfreundschaft in ihrem Hause. Als sie einst Zeuge war, wie der Schaffner der Pferdebahn eine ältere Schwarze auf die Plattform hinaus wies, stand sie ebenfalls auf und stellte sich neben die Frau in den fliehenden Regen! Und bei einem Gerichtsfall, der den ganzen Tag, die folgende Nacht und bis tief in den nächsten Tag hinein dauerte, resp. vom Richter in die Länge gezogen wurde in der Hoffnung, dadurch die ihm lästige Frau Mott los zu werden, sah diese mit ausdauernder Geduld neben der armen Sklavin und zwang mit ihren ruhigen, klaren

Augen den ungerechten Richter, ein gerechtes Urteil zu fällen. Sie hatte den Mut, die Frauen Philadelphias zu einem Anti-Slavery Meeting zu berufen, dessen Vorsitz sie nach der ersten Versammlung) übernahm und jahrelang führte mit Hintanhaltung aller eigenen Interessen: trug es ihr doch allerhöchste Mißbilligung von Seiten der Quaker ein, die solche „subjects of uneasiness“ durchaus vermeiden wissen wollten. Trotzdem nahmen L. Mott und ihr Gatte in dem nun beginnenden Kampf offen und furchtlos Partei für die Schwarzen. In über 70 großen Versammlungen im ganzen Lande herum versuchten sie, das öffentliche Gewissen zu wecken. Eine maßlose heftige Opposition, die sich aus fast allen Gesellschaftsklassen rekrutierte, brach los: Schmähworte, Drohungen, Steinwürfe, Vitriol – nichts erschrökte ihren Mut und ihre Gerechtigkeitsliebe erstarbte um so mehr!

Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt, als die Anti-Slavery Convention nach Philadelphia einberufen wurde. Der Mob brannte die Versammlungshalle nieder, weil er meinte, damit weitere Meetings zu verhindern; er wälzte sich durch die Stadt, um L. Mott's Haus in Brand zu setzen (ihre schnelle Rettung verdankte sie einem jungen Manne, dem es gelang, die wütende Menge in falscher Richtung zu führen) und in einem gefährlichen Straßenauflauf entging sie den bereits nach ihr geschleuderten Ziegelfragmenten nur durch ihre Geistesgegenwart: ruhig legte sie ihren Arm auf den des ihr zunächst stehenden Schreiers und sagte: „Dieser Herr bringt mich nach Hause, nicht wahr?“

Nicht diese groben Angriffe empörten sie, wohl aber der Umstand, daß ihr – die doch als Rednerin zu dieser Konvention entboten worden war, ebenso wie zwei andere in hervorragender Weise für die Sklavenfrage arbeitenden Frauen, nicht gestattet wurde, die „Declaration“, welche die Beschlüsse der Versammlung zusammenfaßte, zu unterschreiben! – eine Ausschließung, welche die Quaker beantragt hatten! Ja, als sie und ihr Mann 1840 zum Anti-Slavery Congress nach London reisten (was ihnen durch ein großzügiges Geldgeheimnis das sie mit eblen Einfachheit annahm, ermöglicht wurde), wurden von Amerika aus die englischen Quaker vor dem Ehepaar Mott, „dessen Ansichten man nicht billige“, geradezu gewarnt, worauf sie es zu veranlassen wußten, daß Frauen nicht als Delegierte zugelassen wurden.

1) Diese mußte, da James Mott durch Krankheit verhindert war, und kein Weiblich sich dazu hergeben wollte, von einem Schwarzen eröffnet werden, bis L. Mott, kurz entschlossen, die Leitung übernahm.

Feuilleton.

Die Posttafel.

Von Helene Meyer.

(Schluß.)

Hortensie sah schon seit Stunden am Fenster des „Schmuckkabinetts“, den Blick unangelegt auf die Wellen des Meeres gerichtet. Aus dem Garten stiegen Erde- und Blumendüfte empor. Die Perlmutterfische des Springbrunnens glitzten im Sonnenlicht, jedoch sie zu Zeiten geliebter den Augen schloß. Eine räumliche Trägheit lagte auf ihr ganzen Gesicht. Ein leiser Seufzer verwindend, schloß Louise Cochet, die mit einer Zeichnung beschäftigt war, zur Gebieterin hinüber. Die Langeweile war ihr beinahe unerträglich vor, und als sich das blonde Haupt immer noch regungslos verhielt, schlüpfte die Gesellschaftlerin leise zum Glaschrank mit den vielen Wappensteinen der Frau Dubuc, die den Gästen zur Verfügung standen. Sie ergriff eine ihrer vielen kleinen, eingeleiteten Kärtchen. Unter einer überbläuten Birke haben die Grazien Amor eingeklagen, dem es recht wohl ergeht. Die eine flücht ihm die Flügel, die andere gerührt seine Pfeile und die dritte gar streicht den göttlichen Rücken mit der Ruthe. Ergötzt wollte Louise die Kärtchen öffnen; sie brühte auf eine Feder – doch das Kärtchen war ein Mischbild, und halb erschrocken hörte sie durch den Raum eine Wie aus Rameaus „Acante und Céphise“ klingen. Die idyllischen Töne versank in sich, lösten sich, lodten, schmelzten, klangen lehnend nach einer vergangenen schimmernden Zeit. Hortensie befeuerte ihre Weißaugen auf die Freundin; ihre Rechte, das Entzünden der Postier

Künstler, fuhr nach der Stirn. „Wie seltsam ist es doch, Louise“, sagte sie langsam, „halt du auch schon dieses Gefühl gehabt in einer Lage, die dir vollkommen neu sein muß, als ob du sie früher schon einmal mit allen, auch den kleinsten Äußerlichkeiten erlebtest oder zum mindesten erräthtest? Ich weiß nicht, hängt es an der veralteten, lieblichen Mollit oder ist es ein Name, der vergangenen Sonntag auf dem Rücken von unserer Frau zum Schiff fiel. Talger, sagte Frau Dubuc, nicht wahr, jener Schiffskapitän, dem wir begegneten. Talger war der Name meiner Mutter.“ Hier verbeugte sich die Stimme der Herzogin um den Verlust der Kaiserin Josephine. „Hohelieb haben keine männlichen Verwandten mütterlicherseits in Frankreich“, warf die Kammermädchen Vorleserin ein. „Ich war kaum vier Jahre alt“, fuhr die Herzogin fort, als ich mit meiner Mutter von Saint-Martinique reiste. Wir sollten mit einem Staatsfährt fahren, wie man mir später sagte, auf das was aber zu lange hier warten mußten. So legten wir mit einem Handelsdampfer und kamen bei der Seemannsbindung bei hohem Wellengang in Gefahr. Ich kann dir, liebe Louise, noch genau beschreiben, wie das Haus meiner Großeltern inmitten großer Jücker- und Kaffeeplantagen lag. Etwas landeinwärts, von Sügeln umgeben, umgeben von mächtigen Bäumen mit laftigen Blättern. Seltsame Orakel und großblühende Vögel bezauberten die Sinne mit Farbe und Balg, glänzendste Vögel schritten durch die Luft. Ueber hundert schwarze Sklaven bebauten die Felder und tanzten abends beim Fackelschein zum Schalle der Tamtams. Meine Mutter redete sie freundlich an, wenn sie in meiner Begleitung anmutig in ihren weißen Mousselinekleid geschmückt, im leibenden Kopfschmuck aus Madras durch ihre Reihen schritt. Wir

ließen uns von Negern im leichten Einbau zur Spargierfahrt aufs Meer rudern oder ins kleine Dorf Les Trois Ilets begleiten, wo inmitten von künstlich gehauenen Riesenhand mit der Aussicht auf die drei minigen Inseln, die dem Ort den Namen gegeben haben, freudig griff von San Domingo herüber das aufsteigende Feuer auch nach Martinique, und als die Negerempörung ausbrach, vereinigten sich meine Eltern wieder in Frankreich. Wir ist, als sei mir vom Schicksal bestimmt, jenes unbegabene glühende Naturleben in der Heimat meiner Mutter zu erneuern. Der lehrreiche Blick der Herzogin verfiel auf zwei Sienen, die unaufhörlich im weiden Septemberstrahl klangen, zurücklachten und sich wieder hoben. „Ei, welch hübscher Junge“, rief die Cochet aus, die ebenfalls hin- und herging. „Der lehrreiche Blick der Herzogin verfiel auf zwei Sienen, die unaufhörlich im weiden Septemberstrahl klangen, zurücklachten und sich wieder hoben.“ Er trat in der Rechten einen hochgehenden Korb von Weintrauben, aus dem laftige Weibliche und goldene geräuschende goldenen Hortensie befand. Beide legten einen großen Hut aus italienischem Geflecht auf und griffen zu Schäl und Sonnenschirm, als sie sich in das Gefährt setzten, das ihnen Frau Dubuc gefandt hatte. „Wir halten Garten-ernte“, begrüßte Frau Dubuc die Ankommenden. Die Philomena und Baudis, dachte die Herzogin,

als sie die großen Gastgeber in Fröhllichkeit und harmloser Güte wahren sah. Als weitere Besucher stellten sich ein Sohn und eine Schwiegertochter mit vier halbwachsenden Kindern ein. Auf ihnen ruhte nicht wie auf den Ästen der Schimmer der Vergangenheit. Sie hatten etwas hausbackenes Grütches und freuten sich augenblicklich auf die gute Tafel. „Sie werden die Lebenskraft von Kapitän Talger machen“, wandte sich Herr Dubuc an Louise Cochet, die er für die ältere hielt und damit einen eckeligen Menschen kennen lernen. Unter Freund ist oben im Weinberg, der er für das Mittagsschiff die ersten Trauben schneidet.“ Die Herzogin ließ sich eingehend vom Sohn des Hauses die verschiedenen Arbeiten zeigen. Am Spalieren und Gittern waren die herrlichsten Äpfeln und Pfirsiche gezogen, die einzeln gepflückt, sorgfältig in Wasser gewaschen und in abgeteilte Körbe aus Holzspahn gelegt wurden. So litt die Freude, die für die Hauptgastgeber bestimmt waren, nicht durch den Verlust. Unter der Anleitung der Frau Dubuc, der eben die Fröhllichkeit wie Gutmutigkeit eigen, waren die Gutskinder mit Entzünden von Blumen beschäftigt, während Frau Dubuc auf Windfäden lange geteilte Birnen zum Trocknen aufreichte. Ein Duft von Himbeer und Quitte, der aus dem bäuerlichen Landhaus drang, kündete an, daß die Warmgetrockneten am Zubereiten von Säften und Marmeladen war. Hortensie ließ sich alles erklären und legte das liebenswürdigste Begehren nach Belieben zu. Grauen Cochet war inzwischen mit dem alten Dubuc, der ihr lüsterlich den Arm gereicht hatte, gegen den Weingarten geschritten, wo der Kapitän unter laubartig gezogenen Reben auf einer Trichterleiter stand. „Ach, sagen Sie mir, lieber Herr Dubuc“, hub Louise an, welche Semandinis hat es mit diesem Herrn Talger?“ „Er

„Ja, sie singen jeden Tag in einem Hause dort oben. Singen zum Lobe der Götter und beten für die Erlösung ihrer Gatten und dafür, daß sie im nächsten

Zugleich waren einige Werke in Berlin zu sehen und bildeten neben einigen Käthe Kollwitz-Zeichnungen den Hauptanziehungspunkt der Ausstellung. Die schaffende Frau in der bildenden Kunst, wo neben den starken Farben und Formen moderner Künstlerinnen die Verträumtheit und innige Beseltheit ihrer Bilder doppelt stark wirkte. J. S.

